



Brian O'KEEFFE

Barnard College / Columbia University, New York

Larisa CERCEL

Universität Leipzig / Universität Freiburg

Marco AGNETTA

Universität Innsbruck

Zur Ereignishaftigkeit von Übersetzungen

Translation as Event. Performing and Staging Translations

Brian O'Keeffe
Larisa Cercel
Marco Agnetta
[eds.]

3/2023

**Yearbook of Translational Hermeneutics
Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik**

Journal of the Research Center
Zeitschrift des Forschungszentrums



Hermeneutics and Creativity, University of Leipzig
Hermeneutik und Kreativität, Universität Leipzig

DOI: 10.52116/yth.vi3.67



Cite this article:

O'Keeffe, Brian / Cercel, Larisa / Agnetta, Marco (2023): „Zur Ereignishaftigkeit von Übersetzungen.“ In: *Yearbook of Translational Hermeneutics 3: Translation as Event. Performing and Staging Translations* (ed. by Brian O'Keeffe, Larisa Cercel, Marco Agnetta), pp. 45–83. DOI: <10.52116/yth.vi3.67>.

Zur Ereignishaftigkeit von Übersetzungen

Brian O'KEEFFE, Barnard College / Columbia University, New York
Larisa CERCEL, Universität Leipzig / Universität Freiburg
Marco AGNETTA, Universität Innsbruck

1 Einführung

Ton Naaijens zufolge „there is a strong case to award translations the status of event“ (Naaijens 2008: 311). Paradoxerweise stützt sich diese starke Aussage auf eine scheinbar eher schwache Behauptung, nämlich dass Übersetzungen, wenn sie von der Zielkultur rezipiert werden, die Fähigkeit haben, diese Kultur bis zu einem gewissen Grad zu verwandeln: Übersetzungen können eine Veränderung bewirken, und dieser Wandel kann als Ereignis, zuweilen auch als Event bezeichnet werden. Darüber hinaus tritt das Ereignis einer solchen Modifikation zum Zeitpunkt der Einführung und Rezeption einer Übersetzung in der Zielkultur ein. Wie Venuti es ausdrückt, indem er Kultur durch „Institutionen“ ersetzt: „The translation that sets going an event introduces a linguistic and cultural difference in the institution, initiating new ways of thinking inspired by an interpretation of the source text“ (Venuti 2013: 4).

Sobald eine Registrierung der Differenz und die Einführung neuer Denkweisen vorliegen, könne man mit Fug und Recht behaupten, dass es ein durch diese Übersetzung verursachtes Ereignis gegeben hat. Oder, wie Venuti behauptet, es geht darum, sich darauf zu einigen, dass Übersetzungen „initiate an event, creating new knowledges and values” (Venuti 2013: 185)

Offensichtlich können solche Neuerungen, Unterschiede und Veränderungen bescheiden sein und können insofern translatorische Mikroereignisse darstellen; u. U. kann man aber auch von einem Makroereignis ausgehen, das auf der Ebene einer Kultur oder eines Paradigmas geschieht und insofern die Auswirkungen eines Paradigmenwechsels, einer tiefgreifenden Veränderung des kulturellen Status quo hat. Im letztgenannten Fall verändert „die Übersetzung eines Textes [...], so dramatisch dies auch klingt, die Gesellschafts- und Weltordnung” (Agnetta 2021: 24). Diese Beobachtung wird von Venuti aufgegriffen, der uns auffordert, den „exorbitant gain” (Venuti 2013: 4) eines solchen Übersetzungsereignisses zu messen. Es besteht jedoch womöglich auch die Gefahr der Übertreibung, wenn Venuti behauptet, dass „as a linguistic and cultural practice, translation is unique in initiating events on an international scale, potentially affecting the hierarchy of values, beliefs, and representations in the receiving situation” (Venuti 2013: 4). Als sprachliche und kulturelle Praxis mag das vielleicht auf die eine oder andere Übersetzung zutreffen, obwohl natürlich nicht behauptet werden kann, dass eine Übersetzung allein Ereignisse von solchem Ausmaß auslöst wie beispielsweise der Abwurf der ersten Atombombe – ein einzigartiges Ereignis, das die Weltordnung tatsächlich entscheidend verändert hat. Die Frage, ob man von einem Übersetzungsereignis erwarten kann, dass es in der Lage ist, "the global hierarchy of symbolic capi-

tal” (Venuti 2013: 4) massiv umzugestalten oder gar umzustürzen, ist jedoch von entscheidender Bedeutung.

Wenn Übertreibung das eine Risiko ist, das man eingeht, wenn man versucht, die Übersetzung als Ereignis zu bezeichnen, dann ist das andere Risiko der Rückgriff auf leere Vorstellungen von einem Ereignis als ein Vorkommnis, das einfach passiert, oder als bloße Veränderung einer bestimmten Situation. Um das Risiko leerer oder gar theoretisch dürftiger Vorstellungen von Ereignishaftigkeit zu vermeiden, hat man in der Übersetzungswissenschaft versucht, sich auf spezifisch philosophische Konzepte zu berufen. Venuti beispielsweise rekurriert auf Alain Badiou's Konzept des Ereignisses, das er als Anlass für eine innovative Form oder Praxis beschreibt, die einen Bruch mit etablierten kulturellen und sozialen Institutionen bewirkt (vgl. Badiou 2010: 67; Venuti 2013: 4). Die Schwierigkeit bei dem Versuch, Badiou's Konzept auf die Übersetzungswissenschaft oder zumindest auf den Begriff der ‚Übersetzung‘ anzuwenden, besteht jedoch darin, dass Badiou's Kriterien für das, was als Ereignis gelten kann, äußerst streng sind, und es ist unwahrscheinlich, dass irgendein Übersetzungsereignis diese Kriterien erfüllen würde. Bestenfalls könnte man behaupten, dass das Profil eines wahren Ereignisses darin besteht, dass es nicht in einen anderen Kontext übersetzt werden kann, in dem es dasselbe Profil als Ereignis beibehalten könnte. Ein Ereignis ist also unübersetzbar; es kann nicht in einen anderen Kontext oder vielmehr in das, was Badiou in *Logiken der Welten* (2010) eine „Welt“ nennt, implantiert werden, ohne seine eigene Singularität als Ereignis zu verlieren, das an den ursprünglichen Kontext oder die Welt, in der es stattfand, gebunden ist.

Die Stringenz der Kriterien Badiou's beruht auf dem, was ein Ereignis sein muss: Erstens muss es unbestreitbar sein, dass es stattgefunden hat, und zweitens muss auch die Bedeutung dieses Ereignisses unbestreitbar sein. Denn nur wenn seine

Bedeutung unbestreitbar ist, kann das Ereignis für die von Badiou vertretene Philosophie – eine, die in der Lage ist, im Namen der *Wahrheit* zu sprechen – zugänglich werden. Für ihn gibt es keine Wahrheit, wenn Bedeutungen umstritten bleiben. Daher ist seine Philosophie sehr resistent gegen hermeneutische Ansätze, die die Bedeutung eines bestimmten Ereignisses zur Diskussion stellen und interpretieren. Wenn es Debatten und Interpretationen darüber gibt, kann das Ereignis aus Badiou’s Sicht gar nicht als Ereignis bezeichnet werden. Für die Geschichte der Übersetzungen kann man vielleicht auf „translations marquantes“ (Dayre 2017: 15) hinweisen und sie als ausreichend wirkungsvoll betrachten, um zu behaupten, dass diese Übersetzungen tatsächlich Badiou’s Kriterien erfüllen. Luthers Bibelübersetzung, so könnte man meinen, ist ein Beispiel hierfür: Wir können ohne Bedenken sagen, dass diese Übersetzung für die deutsche Sprache, für die religiöse Kultur – und nicht nur in Deutschland – einschneidend war. Es ist jedoch schwierig, eine umfassende Liste von Übersetzungsergebnissen wie dem genannten zu erstellen. Sicherlich waren viele Übersetzungen für die Zielkultur von Bedeutung: Chateaubriand’s Milton-Übersetzung war wichtig für die französische Literatur, aber es ist umstritten, ob sie entscheidend war. Wenn es darüber eine Debatte gibt, dann ist für Badiou der Begriff des Ereignisses nicht mehr gerechtfertigt.

Eine ebenso ärgerliche Schwierigkeit besteht darin, dass noch vor jeder theoretischen Betrachtung der Übersetzung als Ereignis und der Frage, welche Übersetzungen diesen Status genießen sollten, definiert werden muss, was unter ‚Übersetzung‘ überhaupt zu verstehen ist. Doch wie Übersetzungswissenschaftler sehr gut wissen, entstehen trotz der vielen Bestimmungsversuche enorme Probleme, wenn die Definition dessen, was eine Übersetzung eigentlich ist (oder nicht ist), den Zweideutigkeiten der Begriffe ‚Adaptation‘, ‚Parodie‘, ‚Pasti-

che⁶ und sogar ‚Plagiat‘ weicht. Nehmen wir zum Beispiel Pseudoübersetzungen: Kann eine Pseudoübersetzung jemals ein Ereignis hervorrufen? Vielleicht hatten James MacPhersons Ossian-Gedichte, die in Deutschland, Frankreich, Italien und anderswo mit Begeisterung übersetzt wurden, tatsächlich die europaweite Wirkung eines echten literarischen Ereignisses, aber diese ereignishafte Wirkung war nur möglich, weil MacPhersons Gedichte nicht Ergebnis der Ereignishaftigkeit seiner Ossian-Übersetzung waren; es waren seine eigenen Gedichte und Ossian hatte nie existiert.

Die Bedeutung von ‚Ereignis‘ ist genauso schwierig festzulegen wie die Bedeutung von ‚Übersetzung‘. Aber das sind anregende, produktive Schwierigkeiten, vor allem wenn man bereit ist, die damit verbundenen theoretischen und methodologischen Risiken anzuerkennen. Ein Risiko ist in seiner Gefährlichkeit fast übermächtig. Man kann ein bestimmtes Übersetzungsereignis als ein Vorkommnis definieren, das eine Differenz einführt, oder als das, was Badiou als „etwas anderes“ bezeichnet (Badiou 2003: 91). Vermutlich wäre man in der Lage, den Grad der Andersartigkeit zu registrieren, während man diese Übersetzung immer noch als relativ ähnlich zu allen anderen uns bekannten Übersetzungen wahrnimmt. Selbst eine Pseudoübersetzung bleibt hinreichend mit dem Begriff ‚Übersetzung‘ verbunden. Was aber, wenn es ein Übersetzungsereignis von so radikaler Andersartigkeit gäbe, dass es überhaupt nicht als Übersetzung erkannt werden könnte? Was wäre, wenn ein Text den Begriff der Übersetzung so gründlich neu definieren würde, dass es unmöglich wäre, auf bestehende Charakterisierungen von Übersetzung zurückzugreifen? Die Grenzen der Ereignishaftigkeit werden wohl durch den Begriff der Unmöglichkeit abgesteckt: Ein Ereignis sollte eher möglich als unmöglich sein, eher erkennbar als unerkennbar, eher realisierbar als völlig unrealistisch und unvorstellbar. Daher

rührt auch die besondere Aufmerksamkeit, die Derrida in „Des Tours de Babel“ (2007) und „Was ist eine ‚relevante‘ Übersetzung?“ (2013) dem fast unvorstellbaren Ereignis von Joyces *Finnegans Wake* schenkt – ein Werk, von dem man mit Fug und Recht behaupten kann, es sei der Übersetzung insofern verpflichtet, dass es Babel selbst textualisiert; ein Werk, von dem man mit Recht behaupten kann, es sei unübersetzbar; schließlich ein Werk, das sich daher gegen das Event einer Übersetzung ins Französische, Deutsche, Portugiesische usw. sperrt. Dennoch wurde *Finnegans Wake* bspw. nicht nur einmal, sondern zweimal ins Französische übersetzt! Das ist sicherlich ein Übersetzungsereignis, denn es überwindet, was sonst unmöglich erscheint. Vielleicht ist das die entscheidende Bedingung: Ein Ereignis ist nur dann würdig, Ereignis genannt zu werden, wenn es das scheinbar Unmögliche möglich macht.

Die theoretischen Ansätze, die den Begriff der Übersetzung als Ereignis reflektieren, oszillieren zwischen der Berufung auf Extremfälle wie *Finnegans Wake* mit der Begründung, dass der Begriff des Ereignisses – vor allem in der Philosophie – selbst begrifflich extrem ist, und gemäßigten Positionen, die sich damit begnügen, die Auswirkungen einer Übersetzung auf die rezipierende Kultur zu erfassen, die durch eine solche Übersetzung Veränderungen erfährt. Bei dieser gemäßigten Position kann sich die Translationswissenschaft durchaus mit soziologischen Ansätzen, Rezeptionstheorien und auch der Hermeneutik verbünden, da die Hermeneutik uns mit dem Begriff des ‚Horizonts‘ eine Möglichkeit bietet, die Auswirkungen des Übersetzungsereignisses am historisch situierten Horizont der rezipierenden Kultur zu messen. Die Hermeneutik ist methodisch in der Lage, „eine kollektive Wirksamkeit“ (Agnetta 2021: 18) einer gegebenen Übersetzung ebenso wie die besonderen Auswirkungen der Übersetzungspraxis auf den und durch den einzelnen Übersetzer zu beurteilen.

Die Persönlichkeit des Übersetzers, sein Status und seine Sichtbarkeit in der Zielkultur (Cercel/Leal 2025) können – insbesondere vor dem Hintergrund außergewöhnlicher geschichtlicher Konstellationen – ein Übersetzungsereignis produzieren. Die Publikation der rumänischen Übersetzung von Goethes *Faust* durch den Dichter Lucian Blaga (1895–1961) im Jahr 1955 wurde enthusiastisch empfangen: Die 25.100 publizierten Exemplare waren in der Hauptstadt Bukarest in drei Tagen und in Cluj (Klausenburg), der Heimatstadt des Übersetzers Blaga, binnen drei Stunden ausverkauft (vgl. Cotter 2014: 48). Als Lucian Blaga 1957 einen Vortrag über seine *Faust*-Übersetzung mit dem Titel *Întâlniri cu Goethe* [dt. *Begegnungen mit Goethe*] in der Universitätsbibliothek in Klausenburg hielt, sprach er zu einem hingerissenen Publikum. Unmittelbar nach dem Vortrag geschossene Photographien zeigen „zerstörte Stühle und aus dem Boden gerissene Parkettstücke auf Druck derjenigen, die von den Gängen und Treppen in den überfüllten Saal gelangen wollten“ (Gruia 1981: 21), um dem Dichter-Übersetzer zuhören zu können. Es herrscht in der Fachliteratur Einigkeit, dass der hervorragende Erfolg des rumänischen *Faust* der Prominenz Lucian Blagas verschuldet ist: „It is the Romanian translator, not the foreign author, who drives the work’s reception“ (Cotter 2008: 853). Lucian Blaga, heutzutage ein Klassiker der rumänischen Literatur und Philosophie, war 1955 zum Zeitpunkt der Publikation seiner *Faust*-Übersetzung bereits ein bedeutender Dichter, der eine hohe kulturelle Autorität genoss: Er war „a major presence in pre-World War II Romanian culture, a figure of breadth and balance“ (Cotter 2014: 5). Da er sich geweigert hatte, das neue kommunistische Regime zu unterstützen, hatte er seit 1948 Publikationsverbot und jede öffentliche Präsenz war ihm verwehrt. Erlaubt war ihm nur zu übersetzen. Die *Faust*-Übersetzung und sein Vortrag darüber waren die ersten Auftritte

Blagas nach 7 bzw. 9 Jahren des vom damaligen politischen Regime erzwungenen öffentlichen Schweigens. Insofern waren nicht Goethe und sein klassisches Werk der Grund für den massiven Verkauf in Rekordzeit des rumänischen *Faust*, sondern das hohe Ansehen des Übersetzers Lucian Blaga: „The reputation of the translator, rather than the importance of the translated work, explains such a reception“ (Ciobâcă 2019: 9). Goethes Werk wurde in rumänischem Kontext dem Übersetzer auktorial zugeschrieben: „The same people who rushed to buy copies of Blaga’s *Faust* [sc. nicht Goethes! L. C.] came to his lecture in droves“ (Cotter 2014: 48). Dass diese Formulierung nicht dem Zufall oder bloß der Rhetorik verschuldet ist, sondern eine bewusste Wortwahl darstellt, wird explizit bestätigt: „*Faust* was received as Blaga’s work first and Goethe’s second“ (Cotter 2014: 78). Auch die Berichterstattungen der Zeitzeugen über Blagas Vortrag in Klausenburg erwähnen kaum Goethe und führen allesamt den massiven Erfolg der Veranstaltung auf die Autorität des Dichter-Übersetzers Blaga zurück (vgl. Gruia 1981: 17–22). Für viele der dort versammelten, vor allem jungen Menschen soll jener denkwürdige Vortrag die allererste Gelegenheit gewesen sein, nach Jahren der sozialen und akademischen Isolierung Blaga in Person zu erleben. Mitarbeiter der *Securitate* (d. h. der damaligen rumänischen Geheimpolizei) saßen ebenfalls im Publikum und dokumentierten das Ereignis, wie die nun öffentlich zugängliche *Securitate*-Akte Blagas belegt. Kurzum: Das vorgestellte Beispiel legt den Gedanken nahe, dass „le pourquoi et le comment“ (Dayre 2017: 14), die Bedingungen der Möglichkeit und die Manifestation eines Übersetzungsereignisses in der subtilen Interaktion verschiedener Akteure und Perspektiven zu suchen sind. Produzent (Übersetzer), Publikum, das neue soziokulturelle System und der geschichtliche Kontext, in dem eine Übersetzung ihre Wirkung entfaltet, bilden einen Zusammenhang,

in dem sich ein Ereignis ereignen kann. Die einzelnen ereigniskonstituierenden Faktoren – die individuellen (hermeneutisch) sowie die kollektiven (soziologisch und geschichtlich) – sind in ihrem Zusammenwirken zu betrachten.

Die Frage, ob die Übersetzung *als solche* bzw. ob *jede* Übersetzung als ein Ereignis betrachtet werden kann, gilt nach wie vor als offen. Neuerdings greifen manche verstärkt auf Theorien der Aufführung zurück und fördern insofern die Weiterentwicklung dessen, was Bachmann-Medick (2009) die performative Wende in der Übersetzungswissenschaft genannt hat. Wenn man jedoch den Übersetzer als Performer auffasst und sich das Ereignis der Übersetzung als etwas vorstellt, das beispielsweise einer Musik- oder Tanzaufführung ähnelt, stellt sich die Frage, ob der Übersetzer/Darsteller verpflichtet ist, dem von ihm ermöglichten Ereignis treu zu sein. Für Badiou ist ein Ereignis, das diesen Namen verdient, etwas, das die Kraft hat, eine Haltung der Treue, der ethischen Verpflichtung und der Verantwortung zu erzwingen. Doch die Frage der Treue des Übersetzers ist in der Übersetzungswissenschaft bekanntlich sehr umstritten. Jedenfalls stellt sich die Frage, ob das Konzept der Übersetzung als Ereignis von einer Ethik begleitet werden muss, die die Übersetzer für dieses Ereignis verantwortlich macht, oder ob man die Notwendigkeit einer solchen Ethik ablehnt. Sicherlich gibt es in Bezug auf die Art oder Qualität dieses Ereignisses „no guarantee that change will be good or bad“ (Pym ³2023: 125); aber die Frage ist vielleicht, ob man in jedem Fall Kriterien wie ‚gut‘ und ‚schlecht‘ überhaupt beibehält oder ob man stattdessen behauptet, dass ein Ereignis genau diese Kriterien weitgehend beseitigt oder neu erfindet. Übersetzungen, schreibt Venuti, „should not be faulted merely for exhibiting features that are commonly called unethical: wholesale manipulation of the source text, ignorance of the source language, even plagiarism of other translations“ (Venuti

2013: 185). Offen bleibt jedoch die Frage, ob ÜbersetzerInnen nicht nur den üblichen Vorwürfen, die Venuti aufzählt, sondern jeder Art von ‚Schuld‘ entgehen und sich somit glücklich schätzen können, immer als unschuldig zu gelten, von allen ethischen Erwägungen freigesprochen zu sein, niemals als schuldig im Falle einer missbräuchlichen Übersetzung angesehen zu werden und tatsächlich auch immun gegen jegliche rechtliche Verfolgung aufgrund eines Plagiatsverbrechens oder einer Urheberrechtsverletzung zu sein.

Sobald ethische und rechtliche Fragen in die Debatte über die Übersetzung als Ereignis eintreten, gibt es folgende Möglichkeiten: Man kann den Standpunkt einnehmen, dass solche Fragen überhaupt nicht in die Debatte einfließen sollten, oder man ist gezwungen, die Folgen des Übersetzungsereignisses für den Ausgangstext und sogar den Ausgangsautor zu bedenken. Zweifellos ist es möglich, den Standpunkt zu vertreten, dass der Autor des Ausgangstextes radikal abgewertet werden kann, obwohl die Berufung auf Roland Barthes’ „Der Tod des Autors“ (1984) in der Übersetzungswissenschaft vielleicht das Risiko birgt, genau das Verbrechen – sozusagen den symbolischen Mord – zu identifizieren, für das die Übersetzer entlastet werden möchten. Jedenfalls besteht die Möglichkeit, das Ereignis der Übersetzung im Hinblick auf eine bestimmte Gewaltausübung zu untersuchen, nämlich auf die subtile Dialektik von Zerstörung einer ursprünglichen Realität (Originaltext) und Erschaffung eines neuen (Übersetzungstextes) durch die Person des Übersetzers, der den Übergang vollzieht (Agnetta 2021: 24), wobei die Übersetzung sowohl eine regelrechte Zerstörung des Originaltextes als auch eine „subtile Dialektik“ beinhaltet. Es besteht ebenfalls die Möglichkeit, die vielen Metaphern zu untersuchen, die zur Beschreibung des Übersetzens verwendet werden, und zu hinterfragen, ob die zahlreichen Verweise, die das Bild vom Übersetzen als einer gewalttätigen

Tätigkeit zeichnen, als echte gewalttätige Ereignisse betrachtet werden können.

Dieser Umstand lädt uns ein zu hinterfragen, ob das Event der Übersetzung ein Ereignis sein muss, das wirklich stattfindet, oder ob es Ereignisse geben kann, die nicht wirklich, sondern nur im metaphorischen Bereich, in dem sich ein großer Teil der Übersetzungs-„Theorie“ bevorzugt aufhält – man denke beispielsweise an die Ausführungen von George Steiner (vgl. O’Keeffe 2021) – geschehen. *Wo* findet das Übersetzungsereignis statt? Im unschuldig figurativen Bereich der bloßen Übersetzungsmetaphern? Wir können parallel auch fragen: *Wann* findet das Übersetzungsereignis statt? Die Zeit eines Ereignisses kann nur die Zeit des ‚Jetzt‘, des gegenwärtigen Augenblicks seines Auftretens sein, so wie die Zeit einer Tanzaufführung gewissermaßen als die Zeit der gegenwärtigen Unmittelbarkeit angesehen wird. Doch dies sind natürlich nicht die einzigen Zeitlichkeiten, die die Translationswissenschaft anvisiert. Sie rechnet schließlich mit Vorstellungen von Zukunft, einschließlich der schwierigen Ereignisse und Vorstöße, von denen Walter Benjamin in „Die Aufgabe des Übersetzers“ (1923/1973) spricht, nämlich die Ereignisse von ‚Fortleben‘ und ‚Überleben‘, ganz zu schweigen von dem durch einen gewissen Messianismus versprochenen Ereignis, nämlich der erhofften Präsentation der *reinen Sprache* durch die Übersetzung. Oder man denke an die unvorhersehbare Zukunft eines noch zu erwartenden Übersetzungsereignisses in Derridas Französisch und nicht in Benjamins Deutsch: Das wäre ein ‚*événement à venir*‘, also ein Ereignis, das im Begriff ist zu kommen, aber noch nicht eingetroffen ist.

Vielleicht ist es daher nicht nur pure Ironie, dass jede Annäherung an die Übersetzung als Ereignis mit den verschiedenen Übersetzungen beginnen muss, die man für das Wort ‚Ereignis‘ findet. Das Englische (event), das Französische

(*événement*) und auch das Deutsche (*Vorkommnis*) können die lateinischen Resonanzen des Verbs *venire* – ‚kommen‘ – aktivieren. Das deutsche ‚Ereignis‘ löst jedoch ganz andere Resonanzen aus. In anderen Sprachen, da sind wir uns sicher, gibt es andere Übersetzungsschwierigkeiten, die aus dem Wort ‚Ereignis‘ eine *mise en abyme* des Glanzes und Elends unserer Theorie und Praxis machen.

Viele der Kapitel in diesem Band verfolgen theoretische Ansätze, die Übersetzungswissenschaft und Performance Studies miteinander verbinden. In dieser Hinsicht erachten wir als nützlich, summarisch darzulegen, was methodologisch auf dem Spiel steht.

2 Das Zusammenwirken von Translation Studies und Performance Studies

Die Forschungsbereiche der Translationswissenschaft und der Performance Studies speisen sich von einer Vielzahl an disziplinär unterschiedlich zu verortenden Quellen und zeitigen mannigfache theoretische Ausformungen (zu dem Status der Translationswissenschaft als Interdisziplin vgl. Kaindl 1999; zu dem der Performance Studies vgl. Hempfer/Volbers 2011). Diese Pluralität der Quellen kann als Potenzial für die eigene Theoriebildung aufgefasst werden, weil diese dadurch dynamisch und ergebnisoffen bleibt.

Was mit dem Heftthema in den Vordergrund gerückt werden soll, ist u. a. der Handlungscharakter von Übersetzungen: Übersetzen ist ein wirkmächtiges Tun, es resultiert aus Handlungen und bewirkt solche. Es ist transformativ, denn die (Nicht-)Existenz bedingt das Handeln von Individuen und Gruppen. Dies bezeugen zum Beispiel die vielen reflexiven Texte rund um die Publikation und Verbreitung translatorischer Produkte, etwa Vor- und Nachworte, Fußnoten, Kom-

mentare, Übersetzerkorrespondenzen etc., in denen die Legitimation der (Erst- oder Neu-)Übersetzung mit einer Deontik ihrer Nachnutzung verbunden wird.

Performanceanalysen (im Sinne von Aufführungsanalysen) haben es immer mit ephemeren Objekten zu tun. Das ist zuweilen auch in der Translationswissenschaft der Fall, deren gleichberechtigter Teil die Dolmetschforschung ist. Doch auch in der übersetzungsbezogenen Forschung kann die Berücksichtigung aufführungsbezogener Größen indiziert sein: Zum einen lässt sich die Performance eines Übersetzersubjekts (oder Übersetzerkollektivs) im engeren Sinne, d. h. der eigentliche Übersetzungsprozess, in dem es um die Erschaffung des Zieltextes geht, unter solchen Vorzeichen analysieren. Auf dieser Basis ist das Übersetzen als grundsätzlich kreative Tätigkeit beschrieben worden (vg. die Beiträge in Cercel et al. 2017). Doch wird der *Performance*-Begriff nicht nur in Bezug auf das Humanübersetzen, sondern – wie schon oberflächliche Websuchen bestätigen werden – in letzter Zeit vielleicht noch mehr in Einschätzungen zur Leistungsfähigkeit maschineller Systeme bei der Durchführung von übersetzerischen und anders gelagerten Vertextungsaufgaben gebraucht. Die Adäquatheit des Performance-Begriffs, um Größen der translatorischen Tätigkeit zu beschreiben, lässt sich aber auch bestreiten (s. Stolze in dieser Heftnummer). Zum anderen fallen unter einen performanztheoretischen Übersetzungsbegriff auch Beobachtungen rund um die Performativität (im linguistischen Sinne) des translatorischen Handelns als Resultat bestimmter Bedingungen – seien es zeitliche bzw. räumliche Einschränkungen, Vorgaben von Auftraggebern und Kunden, das (Nicht-)Vorhandensein von Paralleltexten und Vorgängerübersetzungen etc. – und als Ausgangspunkt für Auswirkungen auf Zeitgenossen und die Nachwelt: Die Übersetzung (*qua*

Produkt *und* Prozess) wird hier als Teil einer umfangreicheren Handlungskette, eines Diskurses, angesehen.

Auch Nichtübersetzungen prägen diesen Diskurs mit. Man denke etwa an die von Kovács (2018: 123–129) überlieferte Schilderung über den Dolmetscher und Übersetzer Fritz Paepcke, der als Berichterstatter im zweiten Weltkrieg tätig war und dessen Entscheidung zur Zurückhaltung der ihm zu Ohren gekommenen Informationen über die Alliiertenlandung in der Normandie ein Zeugnis darüber gibt, wie Übersetzer und Dolmetscher manchmal doch ganz offensichtlich weltpolitische Geschehnisse bedingen können. Anders gelagert ist der Fall von Donna Leon, die ihre Commissario-Brunetti-Romane aufgrund heikler Themen wie Korruption nicht ins Italienisch übertragen wissen will und damit eine vielsagende Leerstelle schafft, die Fangemeinde und Kritiker gleichermaßen Grund zum Austausch gibt (vgl. UEPO 2012).

Die Übersetzung unter performativitätstheoretischen Vorzeichen zu betrachten ist keine fernliegende theoretische Spielerei, die sich aus einer Verbindung zweier willkürlich ausgewählter Forschungsgebiete ergibt (obwohl ein solches heuristisches Vorgehen sicher auch seinen Reiz hätte). Es handelt sich vielmehr um die logische und gleichzeitig vielversprechende Konsequenz von in der Translatologie bereits vorangetriebenen Studien: Wenn das Übersetzen – wie Vertreter handlungstheoretischer und hermeneutischer Ansätze stets betonen – eine ernstzunehmende (Experten-)Tätigkeit ist, die Variablen wie der translatorischen Subjektivität, dem Übersetzungszweck und allgemein dem Situationskonnex unterliegt, und dazu noch in ihrer gesellschaftlichen Relevanz nicht unterschätzt werden sollte, dann verpflichtet ein performativitätstheoretischer Ansatz dazu, diese Praxis in ihrer gesamten sozialen Wirksamkeit zu erfassen. Dies gilt für einen synchronischen Ansatz, der eine Beschreibung des übersetzerischen

Handelns in Wechselwirkung mit anderen Handlungsbereichen bezweckt, genauso wie für eine diachronische Perspektivierung, nach der die Übersetzungsgeschichte als ein fortlaufender Diskurs unterschiedlicher Akteursnetzwerke anzusehen ist. In einem solchen mehrere Texte, kulturelle Bereiche und evtl. Generationen umfassenden Diskurs sind das Entstehen, die Existenz, das Invergessenheitgeraten, die Nichtexistenz und das Wiederaufleben einer Übersetzung gleichermaßen bedeutsame Ereignisse und unweigerlich Bestandteile einer allgemeinen Kulturgeschichte.

3 Übersetzungswissenschaftliche Positionen zur Ereignishaftigkeit von Übersetzungen

Die Rede von Übersetzungen als „communicative events“ (Alavi 2018: 170; Agnetta 2021: 9) oder schlicht „Events“ (Pym 2018, 2019, ³2023: 123–125) ist in der Übersetzungswissenschaft rezent und vielmehr ein Impuls und Plädoyer, d. h. indikativ für eine neue Forschungsrichtung, als eine bereits etablierte Perspektive. Thematisiert wird diese Dimension von Translaten aus zwei verschiedenen Blickwinkeln, nämlich (1) hermeneutisch-performativ und (2) kulturhistorisch sowie kultursoziologisch. Die Ansätze nehmen unterschiedliche Ausgangspunkte, treffen sich aber in der gemeinsamen Vorstellung von der realen oder potentiellen Ereignishaftigkeit einer *jeden* Übersetzung.

Ad (1): Hermeneutisch-performativ wird Translaten eine grundsätzliche Ereignishaftigkeit aufgrund der jeweiligen Individualität des Übersetzers und des performativen Charakters eines jeden translatorischen Umgangs mit Texten zuerkannt: Der Translator begegnet dem Original mit seinen eigenen Voraussetzungen, indem er den Ausgangstext versteht bzw. interpretiert und im Anschluss den Zieltext im Rahmen seiner ei-

genen Erfahrungen, Emotionen und Einstellungen produziert. Textverständnis ist demnach „ein Ereignis bzw. eine Verkettung von Ereignissen, in dem bzw. in denen die anhand des Textes inferierten Informationen in Interaktion mit den sich ständig verändernden Wissensbeständen und den Absichten des Rezipienten treffen“ (Agnetta 2021: 14). Das individuelle „very ‚event‘ of understanding“ (O’Keeffe 2018: 16) mündet in die Produktion des Translats, dessen Gestalt und Inhalt auf den jeweils vorgängigen „crucial chains of events“ (O’Keeffe 2018: 24) beruht und sich dialogisch an seine Rezipienten wendet. Die performative Auffassung vom Übersetzungsprozess von der Rezeption des Originals bis hin zur Produktion und Wirkung des Translats – der Translator „performs for its audience and invites their response“ (Bermann 2014: 285) – führt unweigerlich zum Begriff der (ereignishaften) Emergenz: Übersetzen ist somit „ein Phänomen, das sich in spezifischen historischen und situationellen Kontexten *ereignet*. Übersetzen ist ein Event, ein Happening“ (Agnetta 2021: 25).

Ad (2): In der kulturhistorischen bzw. -soziologischen Perspektive wird ebenfalls davon ausgegangen, dass „all translations are events“ – unabhängig von deren Qualität (Naaijken 2010: 7). Unterstützt wird diese These mit Beispielen wie der King James Version der Bibel, „which is surely not a very good translation“, jedoch „a text that unquestionably is to be regarded as an event, since it generated considerable cultural change“ (ebd.: 7). Entscheidend ist bei dieser Schwerpunktsetzung vielmehr, dass von Übersetzungen „an impulse to change“ (ebd.: 4) ausgeht. Übersetzungen verändern bestehende Konstellationen, und Übersetzer sind Akteure der Veränderung, nicht der Bewahrung. Translatorische Ereignisse werden in diesem Ansatz vor dem breiten Hintergrund der kulturellen Dynamik betrachtet. Anders als die nivellierende Perspektive über Übersetzungen als bloße „Vorfälle“ (*incidents*)

(ebd.: 5) in dem vielfältigen und komplexen Prozess der interkulturellen Kommunikation, schreibt dieser Ansatz Übersetzungen eine Schlüsselrolle im Rahmen des Kulturtransfers zu: Sie tragen entscheidend zur Konstruktion der Karte der Weltliteratur sowie zur Verbreitung von großen kulturellen Revolutionen bei. Der Fokus liegt hier auf Wirkungsanalyse und den Auswirkungen von Übersetzungen auf soziokulturelle Dynamiken und Prozesse (vgl. ebd.: 8).

4 Hermeneutik und Semiotik als Methoden der Performance-Analyse

Wie erwähnt, erhoffen sich Vertreter der translationswissenschaftlichen Forschung einen neuen Impuls davon, dass man sich dem Übersetzungs- und dem Dolmetschphänomen von der Seite performanztheoretischer Ansätze aus nähert. Die auch im Rahmen der vorliegenden Zeitschriftennummer diskutierte Frage, ob das Übersetzen als ‚Ereignis‘ begriffen werden kann – oder nicht (vgl. Stolze in diesem Heft) –, ist also auch daran festzumachen, ob sich die Tätigkeit des Übersetzens gewinnbringend mit den Analysekatégorien der Aufführungsforschung und Performativitätstheorie angehen lässt. Eine lückenlose Inventarisierung performanztheoretischer Theorie- und Analysebausteine und die Erprobung am translationswissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand kann hier nicht geleistet werden. Es sollen nachfolgend jedoch einige Beobachtungen angestellt werden, die sich auf Aussagen von Erika Fischer-Lichte, einer der zentralen Figuren der (deutschsprachigen) Performativitätsforschung, zurückführen lassen. Insbesondere sollen diejenigen Äußerungen in den Fokus gerückt werden, die sich mit dem Anliegen des *Jahrbuchs für Übersetzungshermeneutik* in Verbindung bringen lassen.

In einem frühen Beitrag zur Performativitätsforschung, *Ästhetik des Performativen* (2004), bezweifelt Erika Fischer-Lichte die Aussagekraft semiotischer und hermeneutischer Theoreme für und die Anwendbarkeit entsprechender Termini und Methoden auf die performative Kunst:

Eine solche Performance [sc. wie *Lips of Thomas* von Marina Abramovic] entzieht sich dem Zugriff der überlieferten ästhetischen Theorien. Sie widersetzt sich hartnäckig dem Anspruch einer hermeneutischen Ästhetik, die darauf zielt, das Kunstwerk zu verstehen. Denn hier geht es weniger um das Verstehen der Handlungen, welche die Künstlerin vollzog, als um die Erfahrungen, die sie dabei machte und die sie bei den Zuschauern hervorrief, kurz: um die Transformation der an der Performance Beteiligten. (Fischer-Lichte 2004: 17)

Obwohl es in einer Performance allerhand zu interpretieren und als Zeichen zu werten gäbe, sei diese nicht auf den Nachvollzug dieser semiotischen Strukturen reduzierbar (Fischer-Lichte 2004: 18). Schließlich konstituiere die Performance „eine neue, eine eigene Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit wurde von den Zuschauern nun nicht nur gedeutet, sondern zu allererst in ihren Auswirkungen erfahren“ (ebd.: 19). Kurz: Fischer-Lichte hängt hier zwei Vorstellungen nach, welche die Hermeneutik und die Semiotik als unzureichende Methoden zur Analyse von Performances klassifizieren: Nämlich der Beobachtung, die Erfahrung und Emotionalität der Rezeption habe wenig mit dem Verstehen zu tun¹, und der Idee, bei Zeichen handle es sich um der Performance vorgängige, rezeptionsituationsthobene, diskrete Versatzstücke, die sich vornehmlich in Artefakten materialisierten – als hätte Semiotik nichts mit der Somatik (des Subjekts im Hier und Jetzt seines Daseins) zu

1 Eine weitere Aussage lautet: „Es ging nicht darum, die Performance zu verstehen, sondern sie zu erfahren und mit den eigenen Erfahrungen, die sich nicht vor Ort durch Reflexion bewältigen ließen umzugehen“ (Fischer-Lichte 2004: 19).

tun. Hermeneutische und semiotische Analyseverfahren seien nach Fischer-Lichte im Hinblick auf Performances auch deswegen unangebracht, weil diese für gewöhnlich auf geschriebene Texte, zumindest aber auf materialisierte Kunstwerke, angewendet würden. Gerade die Tatsache, dass bei Performances nicht ein „von ihm [sc. dem Werkurheber] ablösbares, fixierbares und tradierbares Artefakt, das Kunstwerk“ (Fischer-Lichte 2004: 19) im Vordergrund steht, sondern ein Ereignis, spreche für die Etablierung eines neuen Forschungsparadigmas, den andere Forscher (auch in der Translationswissenschaft) als „performative Wende“ (Fischer-Lichte 2004: 22) oder „performative turn“ (Bachmann-Medick 2016: 104–143) bezeichnet haben.

Fischer-Lichtes Beobachtungen beinhalten klare Aussagen zum Anliegen von Hermeneutik und Semiotik, die in ihrem apodiktischen Charakter Gefahr laufen, nicht (mehr) zutreffend zu sein. Die zeitgenössische Hermeneutik ist nicht eine normative Wissenschaft davon, wie ein Kunstwerk oder ein anderes Phänomen ‚zu verstehen ist‘, sondern ein deskriptiver Ansatz, nach dem erforscht wird, wie ein Kunstwerk ‚verstanden wird‘ und ‚verstanden werden kann‘ – wobei letztgenannte Formulierung nicht nur auf die Sinnpluralität des Werks oder Phänomens abzielt, sondern auch auf den Prozess und die Mechanismen beim Verständnis im Allgemeinen. Die Hermeneutik, u. a. eine Theorie der menschlichen Kognition, versucht die Tätigkeit eines Rezipienten bei der Aufnahme und Verarbeitung des zu verstehenden Phänomens nachzuvollziehen. Jede Trennung der Operationen des Verstehens und des (leiblichen) Erfahrens ist – wie nicht zuletzt das Kognitionsmodell der 4EA zeigt (vgl. die die von Robinson herausgegebenen Beiträge im *Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik* 2, 2022) – eine künstlich vollzogene. Die Hermeneutik interessiert sich für den Prozess und das (vorläufige) Ende solcher innerlich

ablaufender Verstehensvorgänge, in denen das Bewusstsein auf das zu Verstehende gelenkt wird und bei dem – das geht nicht anders – die eigenen Wissensbestände und der eigene Erfahrungsschatz gleichermaßen aktiviert werden.

Zugegeben: Übersetzungen, die Untersuchungen hermeneutisch und semiotisch arbeitender Forscher motivieren, sind textuelle Artefakte. Aber es sind Produkte, welche die Spuren des übersetzerischen Handelns in sich tragen. Bei diesem sind alle (auch stark verändernden) Verfahren der intertextuellen Bezugnahme ausschöpfbar. Und gerade der Umstand, dass ein übersetztes Werk separat von seinem Autor existiert, kann dazu führen, dass sich andere Performer dieses Textes bedienen oder gar ermächtigen und damit seine ganzen Wirkpotenziale, gute wie schlechte, historisch instanzieren. Die Trennung des Werks von seinem Autor ist daher kein Grund für die Annahme einer performanceunabhängigen Hermeneutik und Semiotik. Im Gegenteil: Jede Inanspruchnahme eines Textes ist eine Performance für sich und zugleich in einem Diskurs mit den anderen verbunden. Der Hermeneutik – hier: der Übersetzungshermeneutik – geht es aber nicht rein um die Texte an sich und um eine Trennung von Subjekt und Objekt, wie Fischer-Lichte konstatiert, sondern sie ist gerade in der Form, in der sie seit dem 21. Jahrhundert (aber auch davor) betrieben wurde und wird eine Handlungstheorie, in welcher Text, Urheber, Rezipient und Situationskonnex von Produktion und Rezeption in ihrem dynamischen Verhältnis im Mittelpunkt stehen (vgl. hierzu die Beiträge in Cercel 2009, Cercel/Stanley 2012, Stolze et al. 2015, Stanley et al. 2018 und 2021). Die Hermeneutik, die sich im 20. Jahrhundert immer wieder der Metaphern des Gesprächs mit dem Text und des Frage-Antwort-Spiels bedient, und damit ein Beziehungsgeschehen in den Vordergrund rückt, gehört eben nicht zu jenen antiquierenden und z. T. obsoleten Ansätzen, die auf eine Trennung

von Produktions-, Werk- und Rezeptionsästhetik hinauslaufen (Fischer-Lichte 2004: 22) und daher für die Performanceanalyse nicht zu gebrauchen sind.

In einem späteren Buchbeitrag, *Performativität. Eine Einführung* (Fischer-Lichte 2012), ist die Anschließbarkeit einer Übersetzungshermeneutik an einer Theorie der Performativität eher gegeben. Der Autorin zufolge ist eine Praxis dann als ‚performativ‘ zu werten, wenn diese als ‚selbstreferentiell‘ und ‚wirklichkeitskonstituierend‘ (2012: 38, 133) eingestuft werden kann. Aber nicht nur Aufführungen im engeren Sinne (im Theater, Konzertsaal oder Museum) lassen sich als performativ auffassen, sondern auch ein spezifischer Umgang mit Sprechakten, Texten, Bildern etc. (vgl. ebd.: 135) in allen möglichen Handlungskontexten.² Die bereits 2004 entwickelten Kategorien der Performance-Beschreibung werden hier etwas weiter gefasst und in einem Großkapitel („Ausweitung des Feldes: Performative Studien“) auch für die Analyse von Texten (ebd.: 135–145), Bildern (ebd.: 147–159) und Dingen (ebd.: 162–178) fruchtbar gemacht (für erste Anwendungen auf den Untersuchungsgegenstand der Übersetzungswissenschaft und auf die öffentlichen Lesungen von Übersetzern vgl. Agnetta 2021 bzw. Cercl 2025).

-
- 2 Bei Fischer-Lichte (2012: 145) heißt es: „Literarische Texte unter der Perspektive des Performativen zu betrachten, heißt also, ihre Verfahren offenzulegen, mit denen sie eine neue, ihre eigene, Wirklichkeit konstituieren, und den Möglichkeiten nachzuspüren, wie sie durch diese Wirklichkeit auf ihre Leser einzuwirken vermögen, und vermittelt über die Leser ein kulturelles Wirkpotenzial zu entfalten. Wie sich gezeigt hat, sind literarische Texte – auch in dieser Hinsicht Sprechakten, symbolischen körperlichen Handlungen und Praktiken und Aufführungen vergleichbar – von Unvorhersehbarkeit der Lektüre, Ambivalenzen und transformativer Kraft gekennzeichnet, die den Leser für die Zeit der Lektüre und vielleicht sogar über sie hinaus nachhaltig zu verwandeln vermag.“

Für literarische (und philosophische) Texte führt Fischer-Lichte (2012: 139), rezeptionsästhetische Positionen kommentierend, die aus der Arbeit des Sonderforschungsbereichs *Kulturen des Performativen* resultierende Unterscheidung zwischen der ‚strukturellen‘ und der ‚funktionalen Performativität‘ an. Erstgenannte beschreibt die Macht des Textes und lenkt die Aufmerksamkeit darauf, „wie der Text das *macht*, wovon er spricht, oder gegebenenfalls etwas anderes macht, als er behauptet“ (Fischer-Lichte 2012: 139). Bei der zweitgenannten geht es um die „kulturelle Wirkmächtigkeit“ eines Textes, d. h. darum, was der Text in (gesamt-)gesellschaftlicher und geschichtlicher Hinsicht auslöst (vgl. ebd.). Nun sind Aushandlungen der ersten Form von Performativität im (normativen und deskriptiven) Translationsdiskurs schon immer an die zweite rückgebunden worden. Da Übersetzungen vielerorts als (implizit) performative Sprechakte begriffen werden, nämlich als solche, die stets um die Aussage ergänzt werden müssen ‚Ich, der unterzeichnende Übersetzer, referiere hiermit, was der Autor oder Sender des Ausgangstextes in diesem verschriftlicht hat‘, lassen sich Fragen zur Macht des Derivats nie vollständig von einem transtextuellen Diskurs trennen, der auch den Prätext und die an ihm womöglich vorgenommenen Änderungen thematisiert.

5 Zum Band

Den Auftakt zur vorliegenden Heftnummer macht Brian O’Keeffes Kapitel „The Events and Non-Events of Translation“. Er gibt den Ton vor, der sich durch eine Reihe von Aufsätzen in diesem Band zieht, nämlich ein kritisches Zögern oder eine gewisse Vorsicht in Bezug auf die Frage, ob der Begriff des ‚Ereignisses‘ in der Übersetzungswissenschaft rigoros angewendet werden kann. Zum Teil, so argumentiert er, ver-

fällt man zu leicht in die Annahme, dass Übersetzung *wie* ein Ereignis ist, und greift daher auf allzu bequeme Metaphern zurück, von denen keine richtig beschreibt, was eine Übersetzung eigentlich *ist*. Zum Teil liegt es an der Schwierigkeit, philosophische Konzepte von Ereignishaftigkeit auf die Übersetzungswissenschaft zu übertragen. Wie einige der Aufsätze in diesem *Jahrbuch* zeigen, kann die Verwendung von Erkenntnissen aus den Performance Studies (da auch sie sich auf eine Idee des Ereignisses berufen) die philosophischen Herausforderungen verringern oder sogar eine Rechtfertigung dafür liefern, Philosophen wie Martin Heidegger, Alain Badiou und Jacques Derrida zu ignorieren. O’Keeffe argumentiert, dass bestimmte Herausforderungen dennoch bestehen bleiben. Eine Herausforderung, die von Derrida formuliert wurde, ist die Frage, ob ein Übersetzungsereignis, das diesen Namen verdient, ein Ereignis ist, das das Unmögliche möglich macht – eine strenge Anforderung an ein Ereignis, die die Zahl der plausiblen Exempel, die man zur Veranschaulichung der Ereignishaftigkeit von Übersetzungen auswählen könnte, erheblich einschränkt.

Auch in ihrem Beitrag, „Die Metapher als hermeneutisch-performatives Sprachereignis“, äußert Radegundis Stolze Zweifel am Ereignisbegriff: Wenn man davon ausgeht, dass alles, was überhaupt geschieht, ein Ereignis ist, dann ist das Schreiben eines Buches ein Ereignis, das Lesen eines Buches und das Betroffensein davon ebenfalls ein Ereignis, das Übersetzen eines Buches schließlich auch. Die Gefahr besteht darin, dass der Begriff oder das Konzept des Ereignisses zu allgegenwärtig wird, um theoretisch noch von Nutzen zu sein. Doch wie Stolzes Diskussion zeigt, gibt es verschiedene Grade von Ereignishaftigkeit: Einige sind bescheiden, andere sind folgenreicher. Mit Amanda Gormans Gedicht „The Hill we Climb“ betrachtet Stolze einen Text mit einer beträchtlichen politi-

schen Bedeutung und sie stellt die Frage, ob diese Bedeutung in den deutschen Übersetzungen des Gedichts erhalten bleibt oder nicht. Eine solche Beurteilung, so Stolze, erfordert eine genaue Lektüre der deutschen Fassungen sowie eine hermeneutische Auseinandersetzung mit den Übersetzern und mit der Art und Weise, wie sie ihr Handwerk ausgeübt haben. Nichtsdestotrotz bleiben Stolzes Aufrufe zur Vorsicht bedeutsam. Während ein Ereignis oft als einmaliges, unwiederholbares Ereignis konzeptualisiert wird, ist die Praxis des Übersetzens prozessual, und dies erfordert eine Reflexion über die Zeit des Übersetzens: Es ist die Zeit, die der Geist und der Körper des Übersetzers benötigen, um das umzusetzen, was Stolze „eine kognitive Bewegung“ nennt. Darüber hinaus argumentiert Stolze trotz des theoretischen Nutzens, der in der Verwendung von Begriffen der Ereignishaftigkeit aus den Performance Studies oder sogar aus der eigenen performativen Wende der Translation Studies liegen mag, dass „die Aufführung eines originalen oder übersetzten Stücks auf der Theaterbühne freilich ein Ereignis ist, indem der Inhalt als Performanz vermittelt wird. Hier ist nicht die Übersetzung das Ereignis, sondern die Darstellung“. Wie auch O’Keeffe unter Hinweis auf Performance-Künstler wie Marina Abramović argumentiert, ist es in Fällen von Theater- oder Performance-Kunst natürlich viel einfacher, von Ereignishaftigkeit zu sprechen. Vieles hängt nämlich davon ab, ob man Übersetzung in Bezug auf die Unmittelbarkeit der *Darstellung* in der gleichen Weise theoretisieren kann, wie dies für eine theatralische Aufführung möglich ist.

Neben der Betrachtung der Theaterbühne oder *skena* stellt sich die von O’Keeffe aufgeworfene allgemeinere Frage, *wo* ein Übersetzungsereignis stattfindet. Welche anderen Orte wären denkbar? Er schlägt vor, dass einer davon die Seite selbst sein könnte, vorausgesetzt, wir sind bereit, uns auf die

Übersetzung von geschriebenen Texten zu beschränken. Aber es gibt auch andere Orte, die man sich vorstellen könnte, und damit auch andere Übersetzungs- und performative Ereignisse, die zu berücksichtigen sind. Ralf van Bühren, Alberto Gil und Juan Rego gehen in ihrem Aufsatz „Performance as Translation. The Representation of the Sacred in the ‘Sagrada Familia’ (Barcelona) by the Interaction of Architecture, Visual Arts and Liturgy“ von der Behauptung aus, dass „jeder kommunikative Akt eine Art von Performance ist“. Der theoretische Nutzen dieses Konzepts der Aufführung besteht darin, ein Verständnis von ‚Übersetzung‘ sowohl als Aufführung als auch als Kommunikation zu ermöglichen. Der Ort, den die Autoren für ihre Untersuchung wählen, ist die Kathedrale Sagrada Familia in Barcelona, ein Bauwerk, das die christliche Lehre durch seine Bleiglasfenster, seine Steinmetzarbeiten und seine Architektur ‚übersetzt‘. Darüber hinaus untersuchen die Autoren das bedeutsame Ereignis der Einweihung der Kathedrale durch Papst Benedikt XVI, bei der er eine Predigt hielt. Sie zeigen, dass dabei viele performative und übersetzerische Ereignisse gleichzeitig stattfanden, *inter alia* die Predigt, die sie als eine liturgische Übersetzung des Wortes Gottes betrachten, die sich an die Gemeinde vor Ort richtete, und der Einweihungsritus, der als eine Performance verstanden werden kann, die den Glauben selbst *realiter* überträgt und Gott tatsächlich gegenwärtig macht.

Was aus ihrem Aufsatz hervorgeht, ist die Idee der „translation as performance“. Vieles hängt davon ab, ob eine solche Formulierung – und die Bequemlichkeit des Wortes ‚als‘ – erheblich eingeschränkt werden muss, damit sowohl die Idee der Aufführung als auch die Idee der Übersetzung nicht ihre begriffliche Spezifität verlieren, oder ob man im Gegenteil der Ansicht ist, dass es viel zu gewinnen gibt, wenn man Übersetzung als Aufführung betrachtet und umgekehrt: Die Autoren

sprechen auch von „performance as translation“. Eine Möglichkeit, diesen Gewinn zu messen, besteht vielleicht gerade darin, sich mit Ausdrucksformen des religiösen Glaubens zu befassen. Auch Priyada Padhye beschäftigt sich mit solchen Fragen: Ihr Beitrag trägt den Titel „Translating Divinity in the Liminal Space. Performative Translations in the Medieval and Early Modern Period in India“. Es ist in gewisser Weise ein außergewöhnlicher Titel: Wie kann man Göttlichkeit übersetzen? Wäre das nicht ein herausragendes Ereignis der Übersetzung? Erika Fischer-Lichtes Werk erweist sich als nützlich für Padhyes Diskussion, allem voran der Begriff der ‚Emergenz‘, der nach Fischer-Lichte all jene Phänomene umfasst, „that appear not as a consequence of specific plans and intentions but as unforeseen and, in this sense, contingent events“. Padhye zitiert wiederum Fischer-Lichte: „Unpredictability constitutes a defining feature of emergence“. Diese Zitate von Fischer-Lichte stehen in einem interessanten, zuweilen auch problematischen Verhältnis mit O’Keeffes Diskussion von Derridas Bedingungen für ein Ereignis, insbesondere angesichts seiner Position dazu, wie *radikal* kontingent solche Bedingungen sein müssten. Möglicherweise wäre laut Derrida ‚Emergenz‘ in diesem Fall eher durch Begriffe wie ‚Einschnitt‘ oder ‚Bruch‘ zu ersetzen. Priyada Padhye untersucht zwei Texte: die *Bhāvārthadeepikā* des heiligen Dichters Dnyāneshwar aus dem Jahr 1290, die eine Übersetzung der *Bhagwad Gītā* aus dem Sanskrit in die Sprache Marathi darstellt. Das zweite ist der *Discurso sobre a vinda de Jesu Christo* („Diskurs über die Ankunft Jesu Christi“), im Volksmund als *Kristapurān* bekannt. Das *Kristapurān* ist eine 1616 von dem englischen Jesuitenpater Thomas Stephens verfasste Nacherzählung biblischer Geschichten in der in Goa gesprochenen Sprache. Padhyes Frage lautet, ob diese beiden Werke einige (jedoch nicht alle) von Fischer-Lichte aufgestellten Bedingungen erfüllen, um als Ereignisse zu gelten, und

zwar nicht nur als Übersetzungsereignisse, sondern auch als Ereignisse von religiöser, literarischer und kultureller Bedeutung. Padhye schlägt eine Reihe weiterer Bedingungen vor, von denen eine in diesem Zusammenhang sehr interessant ist, nämlich „transgression“, die darauf hindeutet, dass eine Übersetzung die Bezeichnung ‚Ereignis‘ verdient, wenn diese Übersetzung den Status quo in signifikanter Weise stört. Wenn man Doris Bachmann-Medicks Definition der Bedingung der Transgression heranzieht, nämlich „the practice of crossing over or dissolving boundaries, of carnivalization and breaking of codes“, erkennt man vielleicht das Profil der Übersetzung in dieser Bewegung der Überschreitung, aber vieles hängt von den Codes ab, um die es geht, und auch davon, wie man zu Bachmann-Medicks stillschweigendem Rückgriff auf Michail Bachtins Begriff der Karnevalisierung steht. Padhyes Charakterisierung der Ereignishaftigkeit der Übersetzung im Sinne der Transgression ist in dieser Hinsicht anregend, insbesondere wenn es sich um sakrale Texte handelt, von denen man normalerweise annehmen würde, dass sie nicht der transgressiven Zügellosigkeit der Bachtinschen Karnevalisierung unterliegen sollten. Suggestiv ist auch Padhyes Verweis auf Sachin Ketkar, einen Wissenschaftler, der sich mit der Geschichte der Übersetzungen in der Sprache Marathi befasst. Dieser behauptet (wie Padhye ihn zitiert): “when culture and semiotic systems change, they sometimes bring about explosive changes in the language”. „Explosiv“ ist natürlich sehr anschaulich, und man kann sich vorstellen, dass Philosophen wie Derrida diese Charakterisierung des Ereignisses und seiner Auswirkungen gutheißen würden. Ebenso anschaulich ist Padhyes Verweis auf Ketkars Metapher für Übersetzung: “For him translation of a text in another language is the birth of a text in a different *yoni-vagina*, it is a different species, it is a ‘new animal’”. Die Frage, die O’Keeffe in seinem Essay aufwirft, taucht hier vielleicht

wieder auf: Welches theoretische Gewicht soll man einer solchen Metapher und Begriffen wie „species“ und „new animal“ beimessen? Außerdem wäre es interessant, sich zu fragen, wie Walter Benjamin in „Die Aufgabe des Übersetzers“ darauf reagiert hätte. Angesichts der umfangreichen Ausführungen, die Benjamin den Vorstellungen vom Leben, aber insbesondere vom Nachleben übersetzter Texte gewidmet hat, könnte man, Padhye und Ketkar folgend, behaupten, dass Benjamin es versäumt hat, über die Gebärmutter oder Vagina nachzudenken, die den Ausgangstext in diese neuen Leben hinein gebiert. Padhye fordert Benjamin daher stillschweigend heraus, wenn sie schreibt: „A performative translation too, in my opinion, is radically different from its source text, making its birth eventful“. „Radically“ ist eindeutig der Kern der an Benjamin gerichteten Herausforderung.

Ein Problem, auf das Padhye aufmerksam macht, besteht darin, dass der Begriff des Ereignisses zwei unterschiedliche diskursive, ja philosophische Register hervorbringt. Das eine ist radikal, fast hyperbolisch, wenn ein Ereignis als ‚explosiv‘ angesehen wird. Das andere ist gemäßigter und geht davon aus, dass ein Ereignis immer dann eintritt, wenn eine Übersetzung einen Status quo verändert. Diese Veränderung muss nicht dramatisch explosiv oder paradigmenerändernd sein. Sie kann bescheiden sein, und solange man diese Veränderung registrieren kann, liegt ein Ereignis vor. Padhyes Aufsatz geht in dieser Hinsicht in Resonanz mit Marie Herbillons „Translation as Multi-Layered Performance: The Case of ‚Le Feu au cœur‘, Bertrand Belin’s French Cover of Bob Dylan’s ‚Ain’t Talkin‘“. Das Ereignis, um das es hier geht, ist bescheiden: Belins Cover übersetzte Dylans Lied ins Französische. Dabei musste er offensichtlich Dylans Original verändern. Doch so bescheiden ein Cover auch erscheinen mag, sind die theoretischen Konsequenzen, die Herbillon aus dieser Übung zieht,

beträchtlich. Dies wird z. B. dort deutlich, wo Derrida benutzt wird, um diese Konsequenzen zu profilieren. Es geht dabei um seinen Ansatz der Iterabilität, den Herbillon in eine Diskussion über „the status of songs as intrinsically iterable events and their iterations in the form of actual performances or eventual occurrences“ überführt. „Intrinsically“ ist hier der springende Punkt. Bemerkenswerterweise argumentiert Herbillon, dass ein “song could possibly be conceived of as the performative *par excellence*, namely as the ‘most event-ridden utterance’ (Derrida 1988: 19; unsere Hervorhebung) in discourse“. Herbillons Zitat aus Derridas *Limited Inc.* macht sehr nachdenklich, insbesondere im Hinblick auf Derridas Verweis auf etwas, das „event-ridden“ ist. Derridas Begriff der Iterabilität lädt uns ein, über eine andere ‚-Barkeit‘, nämlich die Übersetzbarkeit, nachzudenken. Wir könnten noch einmal zu Benjamins „Die Aufgabe des Übersetzers“ zurückkehren und uns in Erinnerung rufen, was er über Übersetzbarkeit zu sagen hat. Samuel Webers *Benjamin’s-abilities* ist lesenswert für seinen Kommentar zu dieser ‚-ability‘ oder ‚-Barkeit‘ (Weber 2008). Im Zusammenhang mit Derrida sollte man jedoch, wenn man die Iterabilität neben seine eigenen Überlegungen zur Übersetzbarkeit stellt, an Derridas Gegenbewegung erinnern, da er Szenarien der Unübersetzbarkeit nicht vernachlässigt. Dies wird sowohl in „Des tours de Babel“ als auch in „Was ist eine ‚relevante‘ Übersetzung?“ (1999/2022) thematisiert. Daher ist es vielleicht wichtig, Derridas Überlegungen zu dem, was sich den Ereignissen der Iteration und Übersetzung widersetzt, zu berücksichtigen. Wie der Titel von O’Keeffe andeutet, lohnt es sich, die Nicht-Ereignisse der Übersetzung ebenso in Betracht zu ziehen wie die Ereignisse der Übersetzung.

Die Übersetzungswissenschaft macht sich verständlicherweise Gedanken über die Übersetzbarkeit und ist eher geneigt, Lawrence Venutis polemischer Aufforderung zuzustimmen:

“STOP asserting that any text is untranslatable. START realizing that every text is translatable because every text can be interpreted” (Venuti 2019: x). Dennoch grenzt es fast schon an Unübersetzbarkeit, wenn man die Herausforderung der Übersetzung im Zusammenhang mit der Gebärdensprache für Gehörlose betrachtet. Man stelle sich nur einmal die Schwierigkeit vor, ein Lied in die Gebärdensprache zu übertragen. Diesem Thema widmet sich Angela Tarantini in ihrem Aufsatz „When Performance is not a Metaphor for Translation: Translation as ‚Performative Event““. Ihr Aufsatz untersucht die Praxis des Gebärdensprachdolmetschens in der Musik und betrachtet diese Praxis als Übersetzung und Performance. Dementsprechend erweitert sie den Begriff der Performativität um die ereignis- und erfahrungsbezogenen Aspekte der Übersetzung. Die Anforderungen sind extrem hoch: Die Übersetzung eines Liedes muss sich an die seriellen Unmittelbarkeiten eines Liedes anpassen: Die Entscheidungen des Übersetzers müssen sofort getroffen werden, um mit dem Lied Schritt zu halten, während es gesungen wird, und es muss ein hohes Maß an Ausdruckskraft vorhanden sein, damit der Übersetzer die emotionalen Register des jeweiligen Liedes vermittelt. Tarantini wirft daher die Schlüsselfrage auf: „But where is the emotion in a song? Is it an intrinsic feature of the song or is it something that is fostered in the listener by the song itself?“ Ihre Antwort erfolgt über eine andere Frage: „So, how can an interpreter translate an element that is not in the text, but is their own experience of the text? I would argue that this is not dissimilar from any other work of translation. The work of the translator is to convey the meaning of a text, but that meaning will always be their own interpretation (i.e. their understanding) of the same text, their experience of the text“.

Die Übersetzung von Liedern und Musik steht auch im Mittelpunkt von Carmen África Vidal Claramontes Aufsatz

„Translation and Dance. The Case of Matthew Bourne“. Bourne's Ballette zeigen uns die Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers und darüber hinaus, wie die *mise en scène* einer Ballettaufführung, die Musik, Bilder, Farben usw. miteinander verbindet, zu einem sehr komplexen performativen Ereignis wird. Um die Übersetzung in die Diskussion einzubringen, plädiert Vidal Claramonte für eine erweiterte Definition von Übersetzung, die sich deutlich von Roman Jakobsons Behauptung abhebt, dass „interlingual translation or *translation proper* is an interpretation of verbal signs by means of some other language“ (Jakobson 1992: 145). Für sie sollte diese erweiterte Definition von Übersetzung „beyond the verbocentric tradition“ hinausgehen. Doch wie insbesondere der zweite Teil ihres Essays zeigt, taucht der Begriff ‚Text‘ auf, wenn Bourne in *The Car Man* Bizets Oper *Carmen* „übersetzt“. Für Vidal Claramonte kann Bizets Oper insofern als „Text“ betrachtet werden, als sie viele Arten von Übersetzungen, Adaptionen und Neukontextualisierungen ermöglicht: „Matthew Bourne's performative translations through the body will highlight that a text is always many texts and has many readings“. Außerdem: „*The Car Man* highlights the palimpsestuous nature of the original text, of any 'original' text. Bourne's translation highlights the plural readings inside any text“.

Wie viele der Aufsätze in diesem Band zeigen, ist der Textbegriff der Schlüssel zu den verschiedenen Verhandlungen zwischen Ereignis, Aufführung und Übersetzung. Wie Vidal Claramonte es treffend formuliert, „Bourne is, in my view, a clear example of how [...] in our visual culture the definition of 'text' has been expanded“. Inwieweit wäre es also wichtig, sich (um nur drei relevante Werke zu nennen) mit Roland Barthes „Vom Werk zum Text“ (1971/2006), Paul Ricœurs „Was ist ein Text?“ (1970/2005) oder Stanley Fishs Buch *Is there a text in this class?* (1980) auseinanderzusetzen? Oder mit Derridas

Behauptung, dass *il n’y a pas de hors-texte*? Es ist eine aufschlussreiche Tatsache, dass Derrida in vielen Aufsätzen dieses Bandes ein wichtiger Bezugspunkt ist. Und wenn sich Derridas Überlegungen zur Iterabilität als notwendig erweisen, um das Ereignis zu betrachten, das zudem ein performatives Ereignis ist, dann zitiert Vidal Claramonte Karen Emmerichs *Literary Translation and the Making of Originals*, um ihre Behauptung zu untermauern, Bournes Übersetzungen seien Iterationen: “translation as iteration, as repetition-with-a-difference, a mode of textual proliferation rather than a mode by which semantic content is transferred“. Dann muss man noch einmal den Weg zu Derridas *Limited Inc.* zurückverfolgen.

6 Fazit

Wenn Vidal Claramonte sich auf Emmerich beruft, um „translation as a mode of iterative proliferation“ zu definieren, müssen wir uns vielleicht fragen, ob man eine negative oder sogar ängstliche Haltung gegenüber einer solchen Proliferation einnehmen sollte. Sollte man versuchen, solche Vervielfältigungen und Übersetzungen zu verhindern? Bournes Auseinandersetzung mit Bizets *Carmen* (und damit mit dem Text von Prosper Mérimée) ist sicherlich sehr innovativ, aber ist es nicht einfach nur provokativ, sich zu fragen, ob klassische Texte vor solchen Übersetzern gefeit sein sollten, damit sie sich nicht zu viele Freiheiten herausnehmen? Das könnte eine Frage für Hans-Georg Gadamer sein angesichts dessen, was er „den überlieferten Text“ (Gadamer 2010: 299) nennt. Oder wir könnten auf Benjamins Behauptung verweisen: „Übersetzung ist eine Form. Sie als solch zu erfassen, gilt es zurückzugehen auf das Original. Denn in ihm liegt deren Gesetz als in dessen Übersetzbarkeit beschlossen“ (Benjamin 1923/1973: 157). Aber vielleicht sollte dieses Gesetz, das so viel zulässt, durch

ein Gesetz der Unübersetzbarkeit ersetzt werden, das verhindert, dass es zu unbefugten oder unbeaufsichtigten Übersetzungen kommt. Und könnte man nicht sogar befürchten, dass es sich bei solchen Vorgängen nicht um Übersetzungen, sondern um Pseudoübersetzungen, Pastiches oder gar Plagiate handelt? Fernando Pessoa sagte in diesem Zusammenhang ironisch, dass „a translation is only a plagiarism in the author’s name“ und er fügt hinzu: „a translation is a serious parody in another language“ (Pessoa 2001: 222). Aber was wäre, wenn man Pessoa ernst nehmen würde?

Die Befürchtung vor der Freiheit, die Übersetzungsereignisse genießen (aber vielleicht nicht genießen sollten), haben ihre Wurzeln wohl in Platons *Phaedrus*, nach dem Sokrates beträchtliche Besorgnis formuliert angesichts der unabwendbaren Tendenz der Schrift abzudriften und in die falschen Hände zu geraten. Es könnte also durchaus sein, dass Wiederholbarkeit und Übersetzbarkeit aus platonischer Sicht schädliche Szenarien darstellen, die keineswegs zu begrüßen sind. Es lohnt sich vielleicht, ein gewisses Maß an Beunruhigung in die Diskussion einzubringen, so als ob man Sokrates und seiner Sorge, dass die Schrift zu sehr abschweift, einen Moment erlauben würde, des Teufels Advokat zu sein: Sie könnte in die unbefugten Hände von Übersetzern geraten, die mit dem Text machen, was sie wollen.

Wären wir dann wirklich sicher, dass das, was Übersetzer daraus machen, noch als *Übersetzung* erkennbar sein wird? Das ist die Frage, die Pessoa aufwirft. Sie ist sicherlich auch eine Frage für die heutige Übersetzungswissenschaft. Wenn die Übersetzung nicht mehr als *Übersetzung*, sondern als *Aufführung* bezeichnet wird, wird die Übersetzungswissenschaft dann gezwungen, sich in die Performance Studies zu verwandeln, wobei es gerade der Begriff des ‚Ereignisses‘ wäre, der diesen Zwang auslösen würde? Hat das zur Folge, dass die Überset-

zungswissenschaft ihre theoretische Kompetenz über ihren eigenen Oberbegriff, nämlich ‚Übersetzung‘, aufgibt? Welche disziplinären Risiken ist die Übersetzungswissenschaft bereit einzugehen, angesichts der vielen ‚turns‘, die sie bereits vollzogen hat (oder die zu vollziehen sie gezwungen war), unter anderem der performativen Wende? Wenn Vidal Claramonte, Mieke Bal zitierend, feststellt, dass „Bourne is, in my view, a clear example of how translation is ‚a travelling concept‘ [Bal 2002]“, dann stellt sich vielleicht die Frage, ob der Begriff der Übersetzung nicht zu weit ‚gereist‘ ist, und zwar so weit, dass er sein begriffliches und eidetisches Profil verliert. Man denke in diesem Zusammenhang zum Beispiel an Bachmann-Medicks Einleitung zu einer Ausgabe der Fachzeitschrift *Translation Studies*, die dem Thema „The Translational Turn“ gewidmet ist. Sie schreibt:

This broadening of the horizon of translation currently poses challenges both to translation studies and to other disciplines in the humanities, specifically cultural studies. Admittedly, the process risks diluting the concept of translation, and it seems important at this stage to delineate the concept more precisely. (Bachmann-Medick 2009: 2)

Man stelle sich das Szenario vor, in dem der *Begriff* der Übersetzung (ein Terminus, der bereits angezweifelt werden könnte) Gefahr läuft, durch die Unbestimmtheit des Sprachgebrauchs ‚verwässert‘ zu werden, wenn sich andere Disziplinen auf ihn berufen. Für Bachmann-Medick sind es gerade die Kulturwissenschaften, die diese Verwässerung hervorrufen. Angesichts der beträchtlichen Auseinandersetzungen, die viele der Autoren dieses Bandes mit den Performance Studies (und insbesondere mit Fischer-Lichtes Werk) vorgenommen haben, sind vielleicht auch die Performance Studies an dieser ‚Verwässerung‘ beteiligt.

Die andere, weniger sorgenbehaftete Ansicht ist, dass es dem Charakter der Übersetzungswissenschaft seit jeher eigen

ist, Erkenntnisse anderer akademischen Disziplinen in die eigene Reflexion miteinzubeziehen. Dies ist eine Sichtweise, die bereitwillig Ballette (Vidal Claramonte), Lieder (Tarantini), eine Kathedrale bzw. Kathedraleinweihung (van Bühren, Gil, Rego) und indische Texte (Padhye) als Fallstudien sowie literarische Texte wie das von Stolze analysierte Gedicht von Gorman berücksichtigt. Diese Sichtweise ist schließlich die hermeneutische Ansicht, die von der Voraussetzung ausgeht, dass die Übersetzung ein Vorgang der *Interpretation* ist. Darauf insistiert Stolze in ihrem Aufsatz in wertvoller Weise. Es ist weniger wichtig, zu ermitteln, was der Interpretation unterliegt, als vielmehr die Herausforderung anzunehmen, das Wesen des Verstehens selbst zu verstehen. Dies ist der hermeneutische Geist, der von allen Autoren dieses Bandes geteilt wird, ein Geist, von dem die Herausgeber des vorliegenden *Jahrbuchs* hoffen, dass er seine Leser inspirieren wird.

7 Quellenverzeichnis

- AGNETTA, Marco (2021): „Zur Translation als Performance mit Texten“. In: AGNETTA, Marco / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Text Performances and Cultural Transfer – Textperformances und Kulturtransfer*. Bukarest: Zetabooks. S. 9–32.
- ALAVI, Mohammad (2018): „Social Dimensions of Hermeneutical Translation“. In: STANLEY, John W. / O'KEEFFE, Brian / STOLZE, Rade-gundis / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Philosophy and Practice in Translational Hermeneutics*. Bukarest: Zetabooks. S. 143–176.
- BACHMANN-MEDICK, Doris (2009): „Introduction: The Translational Turn“. In: *Translation Studies* 2/1. S. 2–16.
- BACHMANN-MEDICK, Doris (2016): *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*. Translated by Adam Blauhut. Berlin / Boston: De Gruyter.
- BADIOU, Alain (2003): *Ethik. Versuch über das Bewusstsein des Bösen*. Aus dem Französischen von Jürgen Brankel. Wien: Verl. Turia + Kant.

- BADIOU, Alain (2010): *Logiken der Welten: Das Sein und das Ereignis 2*. Aus dem Französischen von Heinz Jatho. Zürich / Berlin: Diaphanes.
- BARTHES, Roland (1984): „La mort de l’auteur“. In: Ders.: *Le bruissement de la langue*. Paris: Seuil.
- BARTHES, Roland (1971/2006): „Vom Werk zum Text“. In: Ders.: *Kritische Essays IV: Das Rauschen der Sprache*. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 64–72.
- BENJAMIN, Walter (1923/1973): „Die Aufgabe des Übersetzers“. In: STÖRIG, Hans Joachim [Hrsg.]: *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 156–169.
- BERMANN, Sandra (2014): „Performing Translation“. In: BERMANN, Sandra / POTTER, Catherine [eds.]: *A Companion of Translation Studies*. Chichester u. a.: Wiley Blackwell. S. 285–297.
- CERCEL, Larisa [Hrsg.] (2009): *Übersetzung und Hermeneutik / Traduction et herméneutique*. Bukarest: Zetabooks.
- CERCEL, Larisa (2025): „Staging Identity: When Poets Read themselves and their Translations“. In: *Journal of Specialised Translation (JoSTrans)* 43: *Translation, Representation and Performance*. S. 139–154.
- CERCEL, Larisa / AGNETTA, Marco / AMIDO LOZANO, María Teresa [Hrsg.] (2017): *Kreativität und Hermeneutik in der Translation (= Translationswissenschaft, Bd. 12)*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- CERCEL, Larisa / LEAL, Alice [Hrsg.] (2025): *The Translator’s Visibility. New Debates and Epistemologies*. London / New York: Routledge.
- CERCEL, Larisa / STANLEY, John W. [Hrsg.] (2012): *Unterwegs zu einer hermeneutischen Übersetzungswissenschaft. Radegundis Stolze zu ihrem 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- CIOBĂCĂ, Carmen-Ecaterina (2019): „Lucian Blaga – the Translation Theorist“. In: *Diacronia* 10. S. 1–19.
- COTTER, Sean (2008): „The Soviet Translation: Romanian Literary Translators after World War Two“. In: *Meta. Journal des traducteurs. Translator’s Journal* 53/4. S. 841–859.
- COTTER, Sean (2014): *Literary Translation and the Idea of a Minor Romania*. Rochester: University of Rochester Press.
- DAYRE, Éric (2017): „Avant-propos“. In: DAYRE, Éric / PANTIER, Marie [Hrsg.]: *Traduction et événement. Poétique et politique de la traduction*. Paris: Hermann Éditeurs. S. 5–17.

- DERRIDA, Jacques (1988): *Limited Inc.* Translated by Samuel Weber and Jeffrey Mehlman. Evanston: Northwestern University Press [*Limited Inc.*, deutsche Übersetzung von Werner Rapp], Wien: Passagen-Verlag, 2001].
- DERRIDA, Jacques (2007): „Des tours de Babel“. In: *Psyche. Inventions of the Other Volume 1*. Translated by Joseph F. Graham, edited by Peggy Kamuf. Stanford: Stanford University Press. S. 191–225.
- DERRIDA, Jacques (2013): „What is a ‘Relevant’ Translation?“. In: *Signature Derrida*. Translated by Lawrence Venuti, edited by Jay Williams. Chicago: Chicago University Press. S. 350–379. [„Was ist eine ‘relevante’ Übersetzung?“ Deutsche Übersetzung von Esther von der Osten und Caroline Sauter. In: VON DER OSTEN, Esther / SAUTER, Caroline [Hrsg.]: *Was ist eine ‚relevante‘ Übersetzung? Arbeiten mit Derrida*. Bielefeld: transcript. S. 45–86.]
- FISCHER-LICHTE, Erika (2004): *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FISCHER-LICHTE, Erika (2012): *Performativität. Eine Einführung* (= *Edition Kulturwissenschaft*, Bd. 10). Bielefeld: transcript Verlag.
- FISH, Stanley E. (1980): *Is there a text in this class?* Cambridge / London: Harvard University Press.
- GADAMER, Hans-Georg (2010): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- GRUIA, Bazil (1981): *Blaga inedit – Efigii documentare*, Bd. 2. Cluj Napoca: Editura Dacia.
- HEMPFER, Klaus W. / VOLBERS, Jörg [Hrsg.] (2011): *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Bielefeld: transcript.
- JAKOBSON, Roman (1992): „On Linguistic Aspects of Translation“. In: SCHULTE, Rainer / BIGUENET, John [Hrsg.]: *Theories of Translation. An Anthology of Essays from Dryden to Derrida*. Chicago: University of Chicago Press. S. 145–152.
- KAINDL, Klaus (1999): „Interdisziplinarität in der Translationswissenschaft: Theoretische und methodische Implikationen“. In: GIL, Alberto / HALLER, Johann / STEINER, Erich / GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun [Hrsg.]: *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang. S. 137–155.
- KOVÁCS, István (2018): „Chronik eines mitgeteilten Geheimnisses der Einsamkeit“. In: HORVÁTH, Géza / SÁRA, Balázs [Hrsg.]: „*Im Übersetzen*“

- leben“. *Der Professor des Convivium am Eötvös-Collegium. Gedenkschrift mit Beiträgen der internationalen Gedenktagung zum 100. Geburtstag von Fritz Paepcke am 5.–8. Juni 2016 und Zeitdokumenten*. Deutsch übersetzt vom germanischen Seminar des Eötvös-József-Collegium. Budapest: Pátria Nyomda. S. 126–129.
- NAAIJKENS, Ton (2008): „Texts and the Dynamics of Cultural Transfer – Translations as Events“. In: *Mutatis Mutandis* 1/2. S. 305–315.
- NAAIJKENS, Ton (2010): „Événement ou incident – Event or incident. An Introduction“. In: NAAIJKENS, Ton [Hrsg.]: *Event or Incident. Événement ou incident. On the role of translation in the dynamics of cultural exchange. Du rôle des traductions dans les processus d’échanges culturels*. Bern u. a.: Peter Lang. S. 3–12.
- O’KEEFFE, Brian (2018): „Reading, Writing, and Translation in Gadamer’s Hermeneutic Philosophy“. In: STANLEY, John W. / O’KEEFFE, Brian / STOLZE, Radegundis / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Philosophy and Practice in Translational Hermeneutics*. Bukarest: Zetabooks. S. 15–45.
- O’KEEFFE, Brian (2021): „George Steiner’s Metaphors for Translation: A Critical Commentary“. In: *Yearbook of Translational Hermeneutics* 1. S. 209–242. DOI:<10.52116/yth.vi1.24>.
- PESSOA, Fernando (2001): „The Art of Translation“. In: *The Selected Prose of Fernando Pessoa*. Translated by Richard Zenith. New York: Grove Press. S. 222.
- PYM, Anthony (2018): „Translation as Event“. A lecture given at the University of Melbourne on May 24, 2018. URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=Fs3woAarbwo>> (12.12.2024).
- PYM, Anthony (2019): „Translation as Event“. A lecture given at the Beijing Foreign Studies University, April 27, 2019. URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=QCoXfEH1gHw>> (12.12.2024).
- PYM, Anthony (2023): *Exploring Translation Theories*. London / New York: Routledge.
- RICEUR, Paul (1970/2005): „Was ist ein Text?“. In: Ders.: *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*. Übersetzt und herausgegeben von Peter Welsen. Hamburg: Meiner. S. 79–108.
- ROBINSON, Douglas [Hrsg.] (2022): *Cognition and Hermeneutics. Convergences in the Study of Translation* (= *Yearbook of Translational Hermeneutics* 2/2022). [Online-Version: DOI: <<https://journals.qucosa.de/yth/issue/view/2/>>; Print-Version: Zetabooks.]

Zur Ereignishaftigkeit von Übersetzungen

- STANLEY, John W. / O'KEEFFE, Brian / STOLZE, Radegundis / CERCEL, Larisa [Hrsg.] (2018): *Philosophy and Practice in Translational Hermeneutics*. Bukarest: Zetabooks.
- STANLEY, John W. / O'KEEFFE, Brian / STOLZE, Radegundis / CERCEL, Larisa [Hrsg.] (2021): *Cognition and Comprehension in Translational Hermeneutics*. Bukarest: Zetabooks.
- STOLZE, Radegundis / STANLEY, John W. / CERCEL, Larisa [Hrsg.] (2015): *Translational Hermeneutics. The First Symposium*. Bukarest: Zetabooks.
- UEPO – Das Übersetzerportal (2012): „Donna Leon lässt ihre Bücher nicht ins Italienische übersetzen“. URL: <<https://uepo.de/2012/09/23/donna-leon-lasset-ihre-bucher-nicht-ins-italienische-ubersetzen/>> (12.12.2024).
- VENUTI, Lawrence (2013): *Translation Changes Everything. Theory and Practice*. London / New York: Routledge.
- VENUTI, Lawrence (2019): *Contra Instrumentalism. A Translation Polemic*. Lincoln: Nebraska University Press.
- WEBER, Samuel (2008): *Benjamin's-abilities*. Cambridge: Harvard University Press.